

**Maarit AALTO**

## **VON DER VERHALTENSBESONDERHEIT ZUR ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT**

übersetzt aus dem Schwedischen: Mag. Petra DENK

Ich arbeite als Projektsekretärin einer finnisch-schwedischen Interessengemeinschaft für Menschen mit geistiger Behinderung und deren Angehörige. Das Hauptanliegen unseres Vereines ist derzeit die Abschaffung der großen Institutionen und die Integration der geistig behinderten Personen in die Gesellschaft als vollwertige Mitglieder der Gemeinde, unabhängig vom Grad der Behinderung. Bei unserem Vorhaben, die großen Institutionen abzuschaffen, stoßen wir immer wieder auf heftigen Widerstand. Trotzdem setzen wir unseren Kampf unbeirrt fort. Obwohl sich unser Verein meist an der Lebenssituation der schwedischsprachigen Personen mit geistiger Behinderung orientiert, durfte ich während der letzten Jahre mehrere Entwicklungs- und Forschungsprojekte im finnischsprachigen Gebiet durchführen. Von 1989 bis 1993 baute ich im Rahmen eines SIVUS-Projektes ein landesweites SIVUS-Ombudnetzwerk auf, veranstaltete SIVUS-Kurse und SIVUS-Konferenzen sowohl innerhalb des Landes als auch außerhalb gemeinsam mit anderen nordischen Ländern. Diese Aktivitäten hatten viele verschiedene SIVUS-Projekte in Arbeitszentralen, Gruppenwohnheimen und in verschiedenen Abteilungen der Institutionen zur Folge. Über eines dieser SIVUS-Projekte möchte ich heute berichten. Der Titel des Projektes lautet: „Von der Verhaltensbesonderheit zur Zusammengehörigkeit“.

Zunächst möchte ich etwas über die Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung in Finnland berichten.

Im Jahr 1992 veranstaltete ich im Osten Finnlands in einer großen Institution mit 270 Bewohnern einen SIVUS-Kurs. Einer der Teilnehmer lud mich ein, die Abteilung, in der er arbeitete, zu besuchen. Er erzählte mir, daß in dieser Abteilung 17 schwerst verhaltensauffällige Männer wohnen würden. Als ich zur Tür hereinkam, begegnete ich mehreren Personen mit geistiger Behinderung, die ganz nah auf mich zukamen, andere lagen auf dem Boden oder in ihren Betten. Ein geistig behinderter Mann war ständig in seinem Zimmer eingesperrt.

Diese Personen mit geistiger Behinderung und schweren Verhaltensstörungen sowie komplizierten Problemen stellen oft eine vergessene Gruppe dar, deren Lebenssituation einer Art „Aufbewahrung“ auf großen Institutionen gleichkommt. In Finnland haben wir während der letzten Monate eine intensive Diskussion über menschliche Rechte und über das Recht, Zwänge auszuüben, geführt. Meine erste Reaktion auf die Zustände in dieser Abteilung war, daß kein Mensch auf diese Weise leben sollte, und die Kursteilnehmer fragten mich, wie man in dieser Abteilung die SIVUS-Methode anwenden könnte. Wir mußten also nur noch anfangen...

Im Jänner 1993 starteten wir auf der Abteilung ein SIVUS-Projekt, dessen Hauptziel die Verbesserung der sozialen Beziehungen zwischen den Personen mit geistiger Behinderung und dem Personal sowie der Beziehungen der Bewohner untereinander war. Ich selbst, zehn Leute vom Personal und die Leitung der Institution standen vor einer großen Herausforderung - es galt, die SIVUS-Methode an dieser realen Lebenssituation anzuwenden. Ein Leitgedanke

dabei war, daß „jeder Tag etwas Neues hervorbringt“. Es wurde vor allem darauf geachtet, daß das ins Projekt eingebundene Personal zu diesem einen besonderen Bezug hat.

In Finnland ist die Konjunktur zur Zeit sehr schlecht, und nur selten können wir unsere Probleme durch eine Erhöhung der Ressourcen lösen. Statt dessen sollten mit Hilfe der SIVUS-Methode die sozialen Wechselwirkungen und Arbeitsweisen auf der Abteilung verändert werden.

## **WELCHE PERSONEN WOHNTE IN DER ABTEILUNG?**

Die Abteilung wurde von 17 Männern mit geistiger Behinderung bewohnt. Das Alter der Bewohner lag zwischen 21 und 57 Jahren. Das Durchschnittsalter war 35,5 Jahre. Es handelte sich also um Männer in ihren besten Jahren. Zwölf Personen hatten bereits ihre Kindheit in Institutionen verbracht, fünf von ihnen schon im Alter von fünf Jahren. Die Trennung von ihren Familien in der Kindheit hat die Voraussetzung für die späteren Gefühlsstörungen geschaffen. Einige der Männer kamen von der psychiatrischen Anstalt hierher, und viele haben 40 Jahre ihres Lebens in Institutionen verbracht. Durchschnittlich haben die Bewohner 21,5 Jahre, also 2/3 ihres bisherigen Lebens, in Institutionen gelebt. Bei den meisten Männern ist keine eindeutige Diagnose gestellt worden, zwei von ihnen waren psychisch krank und zwei waren autistisch. Bei Verhaltensauffälligkeiten sollte man in bezug auf Personen mit geistiger Behinderung zwischen **Anpassungsstörungen und psychischer Erkrankung** unterscheiden. Viele Menschen mit geistiger Behinderung leiden unter Anpassungsstörungen, weil sie in einer Umgebung leben mußten, die nicht auf ihre Bedürfnisse, vor allem nicht auf ihre psychischen, einging. Die meisten Bewohner hatten keine motorischen Behinderungen, ihr physischer Allgemeinzustand war gut, aber sie alle wiesen Verhaltensstörungen auf. Diese äußerten sich in:

- Selbstdestruktivität
- Gewalt und Aggressivität
- Passivität und Depressionen
- Motorischer Unruhe
- Vorlautem Benehmen
- Pyromanie
- Zerstörung von Gegenständen in der Umgebung
- Bettnässen und Einkoten

### **Vor allem möchte ich hier von Peter erzählen:**

Peter wohnte auch auf der Abteilung. Peter aß alles, sogar Dinge, zerriß die Laken und aß die Fetzen auf. Peter war die ganze Zeit über eingesperrt und schlief auf einer Matratze ohne Laken, Decke und Polster. Er war in ein sackartiges Kleidungsstück eingehüllt, so daß er weder Arme noch Beine bewegen konnte. Bewegte er sich außerhalb des Zimmers, so trug er einen Helm, der ihn daran hinderte, sich auf den Boden zu werfen und Gegenstände in den Mund zu stopfen. Peter war bereits zweimal operiert worden, weil er sich zu große Gegenstände einverleibt hatte, die anders nicht mehr entfernt werden konnten. Das Personal konnte für Peters Problem keine Lösung finden.

Am Anfang des Projektes wurde die Unruhe in der Abteilung dadurch gesteigert, daß viele geistig behinderte Personen mit Verhaltensstörungen in immer kürzeren Abständen ein- und auszogen, was die ständig dort wohnenden Männer störte. Bei der SIVUS-Methode strebt man das „feste Gruppenprinzip“ an. Unsere erste Maßnahme war also, diesen „Gästefluß“ aus anderen Abteilungen zu unterbrechen. Die Bewohner der Abteilung müssen das Gefühl

Maarit Aalto

Von der Verhaltensbesonderheit zur Zusammengehörigkeit

haben, daß es sich um ihr Zuhause handelt. Ein zweiter und übergreifender Beschluß, der ebenfalls in einem frühen Stadium des Projektes durchgesetzt wurde, war die Abschaffung der Zwangs- und Bestrafungsmaßnahmen.

Personen mit geistiger Behinderung wurden lange Zeit nur als schwierige, anstrengende, unverbesserliche Menschen erlebt, die sich selbst gegen ganz alltägliche Pflichten, wie Ankleiden, Zähneputzen usw., zur Wehr setzen. Die SIVUS-Methode beinhaltet ein Menschenbild, das Zwangs- und Bestrafungsmaßnahmen nicht gutheißen kann. Das daraus resultierende Risiko entsteht laut SIVUS durch die negative Erwartungshaltung, die einen vertrauensvollen sozialen Kontakt verhindert.

## **WIE KÖNNEN WIR DEN MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG BEI SO VIELEN PROBLEMEN HELFEN?**

Das Personal und ich trafen uns im Laufe von drei Jahren (1993-1995) einmal im Monat zu einem gemeinsamen Entwicklungs- und Ausbildungstag. Auf diese Weise konnten die Veränderungen Schritt für Schritt verwirklicht werden.

Gute zwischenmenschliche Beziehungen machen einen Teil der Lebensqualität aus. Beziehungen stärken das Gefühlsleben eines Menschen, weil er dadurch Nähe, Gemeinschaft und Wertschätzung erfährt. Gerade die Wertschätzung stellte für das Personal ein Problem dar, da sie im Lauf der Jahre unglaublich viele schwierige und kritische Situationen mit den Bewohnern der Abteilung miterlebt hatten. Es war für sie auch schwierig, Nähe zu zeigen, da einige Personen vom Personal Angst vor manchen Bewohnern hatten. Trotzdem erklärte sich das Personal zu dem Versuch bereit, die soziale Atmosphäre zu verändern und eine mehr persönliche, ermunternde und aufmerksame Stimmung zu erzeugen. In diesem Zusammenhang mußte das Personal seine bereits gefaßten Meinungen verändern und den Menschen mit geistiger Behinderung mehr Raum lassen. Diese neue Denkweise wurde vom Personal auch immer mehr übernommen. Die Veränderungen der sozialen Kontakte verliefen ungefähr auf diese Art:

Veränderungen im Verhalten zu den Personen mit geistiger Behinderung:

- \* Verhaltensstörungen können keine „Eigenschaft“ des Menschen mit geistiger Behinderung sein. Vielmehr handelt es sich dabei um Interaktionen/ Wechselwirkungen zwischen den Bewohnern und ihrer Umwelt. Wenn wir also unsere Verhaltensweise ihnen gegenüber verändern, so ändert sich auch das Verhalten der geistig behinderten Person.**
- \* Wir sollten uns vom kollektiven Denkschema abwenden und uns verstärkt der Individualität und der menschlichen Begegnung zuwenden.**
- \* Wir sollten uns von der sogenannten Erzieher-Rolle entfernen und statt dessen für die Menschen mit geistiger Behinderung als unterstützender Mitmensch fungieren.**
- \* Viele Meinungen über Personen mit geistiger Behinderung sollten geändert werden von:**
  - der Rolle als Patient,**
  - der Rolle des „ewigen Kindes“,**
  - der Rolle als „ewiger Schüler“**

## **.... zu einer Rolle des Mitbürgers, zu einer gleichberechtigten Stellung innerhalb der Gesellschaft.**

Die Bewohner der Abteilung verfügten oft über keinerlei menschliche Relationen. Als das Personal mit mir gemeinsam jeden einzelnen besprach, zeigte sich, daß nur wenige einen richtigen Freund hatten. Ebenfalls wenige hatten Kontakte zu ihren Angehörigen, und viele Kontakte zum Personal wurden durch den Weggang derselben unterbrochen. Kombiniert man nun diese Kontaktarmut mit Beschäftigungslosigkeit, so führt dies zu emotionalen Störungen und Entwicklungsschäden. Der Mensch mit geistiger Behinderung wird so zum Untergebenen - er kann seine eigenen Ressourcen aufgrund seiner Unsicherheit nicht mehr nutzen und seine Fähigkeit, anderen zu begegnen, wird schwächer. Im Zusammenhang mit der SIVUS-Methode sprechen wir davon, die Selbständigkeit, das Selbstvertrauen und Gemeinschaftsgefühl der Person zu stärken. Genau das wurde während des Projektes vom Personal auch in kleinen, alltäglichen Situationen gemacht. Anstatt sich wie bisher auf die Unzulänglichkeiten und Probleme der Bewohner zu konzentrieren, wurde nun versucht, sie zu unterstützen und in ihren Fähigkeiten zu bestärken. Wir sprachen auch viel darüber, daß wir weniger die Tatsache beachten sollten, wenn z.B. ein Mensch mit geistiger Behinderung die Toilette verwüstet, sondern uns vielmehr die Frage nach dem WARUM stellen sollten. Warum empfand dieser Mensch so starke Gefühle von Angst, Unruhe und Trauer? Der Unterschied in der Aufgabe des Personals lag darin, die Person nicht dahingehend zu erziehen, nicht mehr die Toilette zu verwüsten, sondern kontinuierlich mehr positive Situationen für soziale Kontakte zu erzeugen. Es sollen dabei die Gemeinschaftserlebnisse vermehrt und der Person mit geistiger Behinderung vermittelt werden, daß sie gemocht und in vielen großen und kleinen Situationen akzeptiert wird. Außerdem sollen die Tagesaktivitäten verstärkt werden. Einer der Hauptgedanken dazu war: „Das Leben ist nicht, so zu tun als ob, es sollte wirklich gelebt werden.“ Dazu sollte einem auch die Möglichkeit gegeben werden, auch wenn man geistig behindert und verhaltensgestört ist. Für das Personal war es in gewissen Situationen, z.B. wenn jemand einen Gewaltausbruch hatte, schwer, zwischen persönlichen Reaktionen und der professionellen Anforderung zu unterscheiden. Im Lauf der Zeit gelang es dem Personal trotz vieler anstrengender und komplizierter Situationen, die im Laufe des Projektes auf der Abteilung immer weniger wurden, die soziale Atmosphäre mit positiven Erlebnissen und Erwartungen zu bereichern.

### **Zusammenfassend wurden folgende Maßnahmen durchgeführt**

- Die Routine verringern und dafür sorgen, daß die Person mit geistiger Behinderung als Mensch behandelt wird. Es brauchen z.B. nicht alle zu einer bestimmten Zeit spazieren zu gehen, sondern nur jene, die das auch wollen.
- Im Alltag mehrere Alternativen anbieten. Das Personal sollte mehr Fragen stellen.
- Der Person mehrere Alltagsaufgaben anbieten und die Tagesaktivitäten für die Bewohner verstärken. Man kann sich z.B. danach erkundigen, wofür sich der Mensch mit geistiger Behinderung interessiert und ihm selbst die Verantwortung überlassen.
- Die Art und Weise der Beschlußfassung verändern. Früher: das Personal entschied. Jetzt: die Bewohner sollen mitentscheiden (auch wenn sie vielleicht noch keine eigene Meinung dazu haben).

- Die positiven Erlebnismomente vermehren. Zum Beispiel etwas tun, das einem Freude macht. Es wurde etwa entdeckt, daß Peter gerne fischen geht und mit dem Ruderboot fährt. Diese Wünsche wurden ihm erfüllt, was er sehr genoß.
- Die Bedeutung der ethischen Werte:  
Respekt gegenüber dem Menschen mit geistiger Behinderung. Dieser ist trotz seiner Schwierigkeiten genauso viel wert, und es sollte ihm im Alltag Respekt und menschliche Wertschätzung entgegengebracht werden. Empfängst du einen Gast mit geistiger Behinderung genau so wie den Oberarzt, der die Institution besucht?
- Veränderung der Kommunikationsweise mit geistig behinderten Personen:  
Früher galt es beispielsweise als richtig, Ratschläge zu geben und zu befehlen. Heute dagegen sucht das Personal den Dialog mit den Bewohnern, um zu einem gemeinsamen Beschluß zu kommen, soweit dies möglich ist. Am Anfang fiel das ziemlich schwer, aber mit der Zeit ging es immer besser. Vorher kommunizierten die Bewohner eher mit Schlägen und Zwicken, heute mehr mit Worten.

## **WAS WAR DAS RESULTAT UNSERER DREIJÄHRIGEN VERÄNDERUNGSARBEITEN?**

Das Resultat wurde mittels Fragebogen evaluiert.

### ***Die physische Umgebung wurde verbessert.***

Früher wohnten sieben Personen im selben Zimmer. Jetzt hat jeder sein eigenes Zimmer und eine Person war sogar in eine eigene Wohnung gezogen. Meine Hoffnungen, daß diese Menschen Gelegenheit erhalten sollten, aus der großen Institution auszuziehen, hatten sich also erfüllt.

Auch andere Verbesserungen wurden durchgeführt. Die alte Isolationszelle wurde umgebaut in ein normales Zimmer.

## **VERWENDUNG DER ISOLATIONSZELLE**

Wenn man die sogenannten „Gäste“, die ich bereits erwähnt habe, nicht mitzählt, so wurde die Isolationszelle folgendermaßen eingesetzt:

1991	21 mal
1992	13 mal
1993	3 mal
1994	0 mal

N=17

## **TAGESAKTIVITÄTEN**

Die Tagesaktivitäten wurden verstärkt, aber nicht in dem Ausmaß, wie wir uns das gewünscht hätten.

Im Jahr 1993 waren 41 % der Bewohner ohne Beschäftigung. 1995 hatte sich der Anteil auf 25 % gesenkt. Wir waren aber trotzdem der Ansicht, daß allen die Möglichkeit geboten werden sollte.

## **FREIZEITAKTIVITÄTEN**

Die Freizeitaktivitäten wurden vielfältiger und mehreren Personen zugänglich. Neue Aktivitäten waren:

- Disco
- Außenaktivitäten
- Zeitungen lesen
- Rudern
- Fischen
- Malen (auf Papier und nicht auf Wände, wie früher)
- Schwimmen
- Musik hören
- Helfen beim Häuser renovieren
- Dabeisein beim Fotografieren

Die Freizeitaktivitäten hätten noch ein bißchen mehr variiert werden können, aber das institutionelle Milieu stellte dabei ein Hindernis dar.

## **ARBEITSWEISE DES PERSONALS**

- Von der Aufgabenorientiertheit zur Menschenorientiertheit.
- Neue Definitionen, was bei der Arbeit mit geistig behinderten Menschen wichtig ist.
- Veränderung der Wechselwirkung zwischen Menschen mit geistiger Behinderung und Personal.

Es wird deutlich ruhiger auf der Abteilung und die Veränderungen sind spürbar: Von der Verhaltensstörung zur Gemeinsamkeit. Viele von den Verhaltensauffälligkeiten hatten mit der Sichtweise des Personal den Menschen mit geistiger Behinderung gegenüber. Einer vom Personal bemerkte: "Früher hörte ich nur, wenn die Bewohner etwas sagten, heute höre ich ihnen wirklich zu."

## **DIE MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG**

- \* Zwangsmaßnahmen werden nicht mehr angewandt.
- \* Positive Veränderung der Verhaltensauffälligkeiten.

<b>Früher</b>	<b>Jetzt</b>
Schlug mit dem Kopf gegen die Wand, schrie,	Kann sich viel besser selbst verwirklichen,

wollte nicht bei der Gruppe sein, viele Konflikte.	wird besser mit Enttäuschungen fertig, schüttelt sich manchmal vor Lachen, beobachtet die Gruppe, läßt sich von anderen helfen, positive Kontakte.
Scheu, ängstlich, einsam, angespannt.	Sucht die Gesellschaft der anderen, von passivm zu aktivem Verhalten, Gewaltbereitschaft und Wutausbrüche haben sich verringert.
Vorlaut, störte die anderen, keine Freunde, keinen Kontakt zu den Angehörigen, gewalttätig, aggressiv.	Plant, zu seinen Angehörigen zu ziehen, nimmt gerne teil, ist selten wütend und selten gewalttätig.
Verwüstete das Zimmer, nahm nicht an den Alltagsaktivitäten teil, war gereizt.	Nimmt an den Alltagsaktivitäten teil, sonst keine großen Veränderungen, ist aber positiver geworden.
Andere fürchteten sich vor ihm, zerstörte die Einrichtung, wurde immer kontrolliert, kratzte und schlug andere, dominierte, meistens war seine Teilnahme katastrophal, mehrmals am Tag gewalttätig.	Jetzt eigene Wohnung, Beziehungen sind ins Positive verändert worden, besseres Konzentrationsvermögen, seltener gewalttätig (nur mehr einmal im Monat), mehr Lebensfreude.
Persönliche Art, Dinge zu erledigen, verschmiert Lehm, zeichnet, wirft Möbel durch den Raum, verrückt sie auf unlogische Weise, befehlende Einstellung des Personals.	Möbel und Umgebung werden in Ruhe gelassen, neue soziale Kontakte, neue Freunde, Personalkontakt positiver.
Peter, von dem ich bereits erzählt habe.	Peter ist ruhiger, er zerreißt die Laken nicht mehr, stopft sich nichts mehr in den Mund, hat ein eigenes Zimmer mit Möbeln, Vorhängen, Teppichen und Fernseher. Das Verantwortungsgefühl des Personal wurde gesteigert und er wird nicht mehr wie früher einfach „vergessen“. Es wird mit ihm gesprochen. Die Angehörigen haben den Kontakt wieder aufgenommen. Sie konnten ihn auch mit nach Hause nehmen.

Als ich die Abteilung zum ersten Mal betrat, sah es so aus, als bestünde der Sinn des Lebens darin, den Boden zu verschmutzen. Niemand hat das Recht dazu, einen Menschen in einer solchen Lebenssituation zu „halten“. Als ich vor einem halben Jahr diese Abteilung besuchte, konnte man deutlich merken, daß unsere Anstrengungen nicht umsonst waren. Jetzt sind wir um eine Erfahrung reicher, nämlich daß es keine sogenannten „unmöglichen“ Personen mit geistiger Behinderung gibt. Durch die gemeinsamen Erfahrungen sind wir weiter gekommen, obwohl es noch viel zu tun gibt... Die schönen Worte Lebensqualität und Entwicklung haben eine neue vielfältige Bedeutung bei diesen Menschen mit ihren speziellen Schwierigkeiten, deren ethischer Alltag nicht so selbstverständlich ist wie für uns, erlangt.

Anschrift der Verfasserin:

*FDUV, Mrs. Maarit Aalto*

*Tölögatan 27A15, SF-00260 Helsinki, Finnland*

*Tel. 0035/80/40 77 40, Fax 0035/80/40 77 48*